

Beecker Blätter

Informationen über Geschichte und Gegenwart unseres Heimatortes • Herausgeber: Heimatverein Wegberg-Beeck e.V.

Nr. 16

Die Große Wäsche (1900 - 1950)



1900-1950



Heimatverein Wegberg-Beeck e.V.

41844 Wegberg- Beeck, Lindenstraße 31, Tel.: 02434-3535

Liebe Heimatfreunde!

Mit dem **Heft 16** der „Beecker Blätter“, führen wir die Reihe weiter, diesmal mit dem Thema:

Die große Wäsche

Das Waschen war zu Omas Zeiten Schwerstarbeit.

Die Hausfrau stand oft 12 Stunden und länger im Dunst und in der Hitze der Waschküche, mit nassen, verklebten Haaren über das Waschbrett gebeugt, im Winter mit dicken roten Händen, die oft am anderen Tag noch aufsprangen, schleppte Eimer voll Wasser und Wannen voll Wäsche.

Nicht umsonst gehörten die Wäscherinnen von Paris 1793 zu den Streitern der Französischen Revolution, und nicht umsonst gehörte es zu den ersten Bedingungen, die das Dienstpersonal im 19. Jahrhundert stellte, am Washtag nicht helfen zu müssen.

Daran wissen sich die älteren Leute noch gut zu erinnern.

Eigentlich bestanden die ersten Vorbereitungen darin, dass man, je näher der im Kalender angekreuzte Washtag kam, um so häufiger davon sprach:

„ Dann haben wir aber Große Wäsche, „ Das geht nicht wegen der Großen Wäsche.“

Diese Heftausgabe soll ein historischer Beitrag zu unserer Ausstellung im Flachsmuseum sein.

Liebe Leserin, Lieber Leser,

bitte unterstützen Sie unsere Arbeit, indem Sie uns evtl. alte Fotos aus dem Alltagsleben unserer Vorfahren ausleihen.

Wir sind auch an Anekdoten und Geschichten interessiert und kommen gerne zu Ihnen, um sie aufzuschreiben.

Aber auch alte Gerätschaften aus dem bäuerlichen Bereich oder dem Haushalt suchen wir für unser Museum. Wir möchten das diese Dinge der Nachwelt erhalten bleiben.

Wir danken bei dieser Gelegenheit allen Personen und Familien, die uns bisher schon unterstützt haben.



Die große Wäsche

22.08.2002

Dieter Rausch

Das Bedürfnis und die Notwendigkeit des Wäschewaschens ist so alt wie die Menschheit selbst.

Seit es der Mensch gelernt hat, mit Fellen, Tierhäuten und Pflanzenmaterial seine Körperbedeckung zu verbessern, besteht die Notwendigkeit, diese „Kleidung“

– bewusst oder unbewusst –
aus hygienischen, ästhetischen Gründen von anhaftendem Schmutz und evtl. Parasiten zu befreien.

So ist das Waschen von Wäsche eine uralte Kunst, die sich mehrere Jahrtausende

zurückverfolgen lässt. Wichtigstes Verfahren ist dabei seit eh und je

die Behandlung der Wäsche mit Wasser.

Ein weiteres Merkmal begleitet diese Nassbehandlung der Wäsche seit altersher:

die mechanische Behandlung.

Schon frühzeitig erkannte man auch, dass dem Wasser durch bestimmte Zusätze höhere Waschkraft gegeben werden kann.

Die ältesten solcher waschkraftsteigernden Zusätze sind Seife und Soda.



Das älteste Zeugnis, das über Seife zum Waschen von Wolle in sumerischer Sprache berichtet,

ist eine Tontafel aus dem Jahre 2500 v.Chr., die im Gebiet von Euphrat und Tigris entstanden ist.

Tontafel der Sumerer, enthält Hinweise zum Wäschewaschen

Bereits seit vielen tausend Jahren weiß man, dass sich vom Erhitzen von Fett und Holzrasche ein seifenähnlicher Stoff bildet.

Damit ist Seife eines der ältesten Chemieprodukte überhaupt.



Ägyptische Wandbilder zeigen, wie Sklaven die Wäsche mit Keulen schlagen, um sie zu reinigen.

Von jeher war man um eine Verbesserung der Waschleistung bemüht.

Zunächst versuchte man unter Zuhilfenahme verschiedener Erden (Lehme, Tone Sand) das Reinigungsergebnis zu verbessern.

Die Nutzung von Sand (Scheuerpulver, Ata) hat sich dabei bis in unsere Zeit erhalten.

Das Alkali ganz allgemein die Reinigungskraft des Wassers erhöht, wussten die Menschen bereits in vorchristlicher Zeit und nutzten dies, indem sie das Waschwasser mit

Holzasche oder auch **Seepflanzenasche** aufbereiteten.

Zur Erhöhung der Waschkraft wurde auch **gefaulter Urin** eingesetzt, mit denen die Wäscher im alten Rom wuschen.

„ Pecunia non olet – Geld stinkt nicht“, sagte Kaiser Verspanian und bezog aus diesem Gewerbe Steuern.

Noch im 18. Jahrhundert verwendeten die englischen Wollmanufakturen neben Urin auch **Schaf- oder Schweinekot** zum Waschen.



Bis ins 18. Jahrhundert hinein standen Rindertalg und Holzasche als Seifenrohstoffe noch in ausreichendem Maße zur Verfügung. Zudem war der Wunsch, sich und seine Kleidung regelmäßig zu waschen, noch ziemlich gering. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte eine große Nachfrage nach Seife ein. Waschen wurde modern.

Die Seifensiedereien kamen mit der Produktion nicht mehr nach; Rindertalg und Holzasche wurden knapp. Erst als es schließlich gelang, Holzasche durch Soda und Rindertalg durch Pflanzenfett zu ersetzen und die Industrialisierung auch in der Seifenproduktion Einzug hielt, kam es wieder zu einer ausreichenden Versorgung.

Noch bis ins 20. Jahrhundert wurde die Wäsche hauptsächlich durch Scheuern, Stampfen, Reiben, Schlagen und Bürsten mechanisch gereinigt und nur teilweise unter Verwendung von Seife (manche Völker tun das heute noch).

Seife gab es ursprünglich nur in Stücken.

Beim Waschen wurde Wäsche dann entweder mit einem Stück Seife eingerieben, oder man schabte von dem trockenen Seifenstück zunächst Späne ab, löste diese in Wasser auf und gab dahinein das Waschgut.



Soda und andere Stoffe, die den Waschvorgang unterstützen sollten, wurden von den Wäscherinnen selber beigemischt.

Noch unsere Urgroßmütter arbeiteten so.

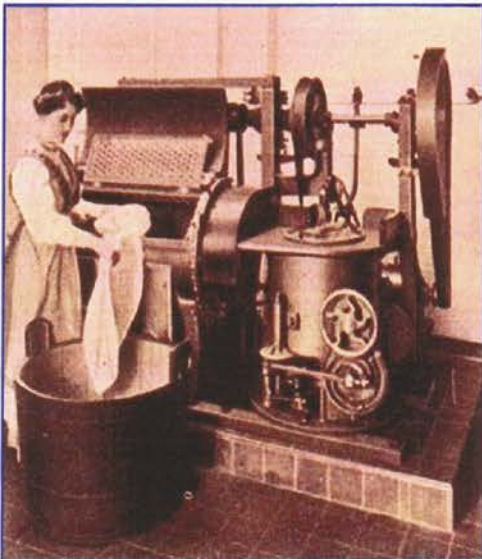
Gegen 1880 kam das erste Waschpulver auf den Markt.

Es war Seifenpulver, dem das wasserenthärtende Soda und Wasserglas gleich beigemischt waren.

Einen Meilenstein in der Waschmittelentwicklung bildet das **Jahr 1907**, als **Fritz Henkel mit Persil das erste Vollwaschmittel erfand**.

Ein solches Waschmittel konnte nicht nur waschen, sondern gleichzeitig auch bleichen, da es neben Seife (als **Waschaktivator**) und Soda (als **Wasserenthärter**) auch Perborat und Silikat (als **Bleichmittel**) enthielt.

So wurde die bis dahin übliche Rasenbleiche überflüssig.



Erst durch die Entwicklung der Waschmaschine **um 1912** wurde der enorme physische und zeitliche Aufwand für das Wäschewaschen wesentlich reduziert.

Der früher in der Regel alle acht Wochen wiederkehrende, von der ganzen Familie gefürchtete Waschttag, an dem in der Waschküche oder im Waschhaus ein größerer Wäscheposten zu bewältigen war, ist heute einem öfteren Waschen kleinerer Wäskemengen innerhalb der Wohnung gewichen.

Waschmaschine aus dem Jahr 1912

Das maschinelle Wäschewaschen stellt dabei neue, andere Anforderungen an die Waschmittel. So setzte mit Beginn des 20. Jahrhunderts eine rasante Entwicklung der Waschmittelindustrie ein.

Waren früher zum Wäschewaschen mehrere verschiedene Produkte notwendig, nämlich eins zum Enthärten, eins zum Einweichen, eins um die Wäsche zu kochen, eins um sie lokal von stärkeren Verschmutzungen zu befreien, eins zum Bleichen und eins zur optischen Verbesserung des **Weißendrucks (Bläuen)**, so werden heute alle Funktionen durch ein einziges Produkt erledigt.

Sie werden damit sogar besser erledigt, als das früher der Fall war.

Moderne Waschmittel passen sich allen Waschverfahren an, sie lassen sich ebenso sicher in der Trommelwaschmaschine einsetzen wie in der Handwäsche.

Sie machen ein stufenweises Vorbehandeln der Wäsche weitgehend überflüssig und übertreffen hinsichtlich Sauberkeit, Weißgrad, Farberhalt und Faserschonung alle alten Verfahren und Produkte.

Das Pulver ist bis heute die beherrschende Angebotsform für Waschmittel geblieben, wengleich nicht mehr Seife den Hauptbestandteil bildet.



Die große Wäsche

Als es noch keine Waschmaschinen gab, wurde die schmutzige Wäsche nicht täglich oder wöchentlich gewaschen. Die Wäsche wurde aufgespart und dann auf einmal gewaschen. Die großen Waschtage fanden nur alle sechs bis acht Wochen statt und nahmen mit den Vor- und Nacharbeiten eine ganze Woche in Anspruch.

Der Tag vor dem Washtag begann mit dem Sortieren und Einweichen der Wäsche. Am nächsten Morgen wurden dann die Waschkessel angeheizt und die Lauge zum Waschen aus Buchenasche oder Seife hergestellt. Zuerst wurde die Weißwäsche gewaschen. Anschließend konnte man die Lauge noch für die Buntwäsche und die Arbeitskleidung verwenden. Um den Schmutz aus den Stoffen zu entfernen, mußte die Wäsche mechanisch behandelt werden. Dazu wurden Waschbretter, Klopfhölzer und

Außer Flüssigwaschmitteln sind in neuester Zeit noch andere, nach wie vor aber immer noch fein verteilte Angebotsformen hinzugekommen wie

Granulate oder Extrudate

War bis Ende der 50er Jahre die Waschmittelentwicklung dadurch geprägt, die Wascharbeit zu erleichtern und das Waschergebnis zu verbessern, so ist seit den frühen 60er Jahren die **Ökologie** mehr und mehr zum bestimmenden Faktor der Waschmittelentwicklung geworden.

Es war stets ein arbeitsreicher Tag ,wenn auf dem Bauernhof große Wäsche war.
Und immer war es große Wäsche, denn es war Sitte nur alle zwei Monate zu waschen.
Was hatte sich da eine Menge Wäsche- stücke zusammen gefunden, denn man musste bedenken, dass damals auf dem Hofe neben den Eltern und Kindern
2 Mägde und 3 Knechte und außerdem noch 2 Onkel und 1 Tante arbeiteten.

Wäschestampfer benutzt. Zum Ausspülen wurde die Wäsche möglichst an ein fließendes Gewässer gebracht. Danach wurde sie entweder mit der Hand oder mit einer Mangel ausgewrungen und getrocknet. Die letzten Arbeitsgänge waren dann das Bügeln und Zusammenlegen.

Nach dem eigentlichen Waschen wurde die Weißwäsche noch auf die Rasenbleiche gebracht, wo das gelbliche Leinen in der Sonne gebleicht wurde. Dabei durfte der Stoff nie ganz trocknen, sondern mußte immer wieder mit Wasser begossen werden.

Es gab auch den Beruf des Bleichers. Das typische Arbeitsgerät war die **Jüte**. Alle diese alten Werkzeuge und Geräte sind zur Ausstellung „**Die große Wäsche**“ im **Becker-Flachsmuseum** ausgestellt.

Schallwellen schütteln Schmutz aus der Wäsche

"Wasche froh mit Schall"
pries 1930 die Firma Bosch ihren Schallwäscher an.



"Der Schallwäscher ist ein leichtes und leicht zu handhabendes Gerät, das an eine Schukosteckdose angeschlossen wird und in jeden Waschkessel, in jede Waschwanne mitten in die Wäsche eingesetzt werden kann. Er schüttelt, unterstützt durch Wärme und gute Waschmittel, durch Schallwellen den Schmutz gewissermaßen aus der Wäsche heraus, ohne dass die Wäsche selbst bewegt wird, und kann selbstverständlich auch für den Spülvorgang benutzt werden. Sein Stromverbrauch ist gering. Durch seine Handlichkeit ist er für kleine Räume (Küche oder Bad) sehr praktisch. Da der Schallwäscher billiger als Waschmaschinen ist, dürfte er gerade für sparsame Haushalte eine sehr willkommene, die Kraft der Hausfrau schonendes Hilfsmittel sein"

(aus Gertraud Oheim, Das praktische Haushaltsbuch, C.Bertelsmann Verlag, 1954)



Im Schallwaschgerät wird eine Membran mit Hilfe eines Elektromagneten ähnlich wie bei einem Lautsprecher in Schwingung versetzt. Diese bewegt das Wasser, wodurch der Schmutz aus dem Gewebe herausgeschwemmt wird.

Von manchen Frauen wurde das Gerät nicht auf den Bottich geschraubt oder daraufgelegt, sondern wie ein Mixer in der Hand gehalten. Dabei wurden die Schallvibrationen auf den Körper übertragen. Es kam das Gerücht auf, dass so bei Hochschwangeren Fehlgeburten ausgelöst werden können. Das und die günstigeren Preise der angebotenen Waschmaschinen führten dazu, dass solche Geräte nicht mehr erzeugt wurden.

Wegweiser zum häuslichen Glück

In dem Büchlein mit diesem Titel, das 1918 in seiner 4. Ausgabe erschien, steht: In mancher Gegend wird die schmutzige Wäsche mit der Bürste gereinigt oder auf dem mit gewelltem Zinkblech beschlagenen Waschbrett behandelt. Die Erfahrung lehrt, dass diese gewaltsame Behandlung der Wäsche sehr nachteilig ist.



Dieser Textausschnitt zeigt, dass man Neuartigem schon immer skeptisch gegenüberstand und Neuem etwas Schlechtes andichtete.

Das älteste inventarisierte Waschbrett im Volkskundemuseum in Wien stammt aus 1818. Dieses Waschhilfsgeräts gab es sicherlich schon weit früher.

Um 1900 war es jedoch noch vielfach üblich, die Wäsche auf Steine oder einer Holzbank zu schlagen. Anderorts legte man die Wäschestücke auch auf die Bank und schlug mit einem Wäscheklopfholz darauf. Erst allmählich erkannte man, dass das Reiben auf dem Waschbrett die Wäsche gut reinigte und sie doch nicht so beschädigte, wie man zuerst glaubte. In den ländlichen Gegenden Österreichs wuschen bis 1955/60 noch viele Hausfrauen mit diesem Gerät.

Die Waschbretter waren früher wohl hauptsächlich aus Holz. Es gab sie in den verschiedensten Ausführungen. Ein interessantes Ausstellungsstück des Museums ist der Waschrumpelhobel, mit dem man in ein zugeschnittenes Brett die Rillen hineinritzte. Die Herstellung aus Holz hatte den Nachteil, dass durch die Abreibung Unebenheiten und Risse entstanden, die dem Gewebe mit der Zeit schaden. Deshalb stellte man sie aus widerstandsfähigerem Material wie z.B. aus Stein her.

Das Auswringen der Wäsche war eine Arbeit, die Armmuskulatur, aber auch das Gewebe der Wäschestücke sehr beanspruchte.



Ein Hilfsgerät für diese Tätigkeit war die "Hydraulische Wäschepresse". In den zylinderförmigen Behälter wurden die Wäschestücke eingelegt und dieser oben mit einem Deckel verschlossen, der dann auch noch verriegelt wurde. Nun drehte man den Wasserhahn auf und durch einen Schlauchanschluss floss Wasser in den unteren Teil des Gerätes. Ein Presskolben aus dehnbarem Gummi wurde nach oben gedrückt. Dadurch wurde die Wäsche an den Deckel und an die gelochten inneren Seitenwände gedrückt. Das Wasser floss durch diese Öffnungen in den hohlen Seitenwände nach unten zu einem Laugenabflussrohr. So wurde Wasser mit Wasser aus der Wäsche gepresst.

Vor diesen in den 50-er Jahren verwendeten Gerät gab es Spindelpressen, die Obstpressen ähnlich schauten.



Auch durch zwei Gummiwalzen zwängte man die Wäsche, um dadurch den Feuchtigkeitsgehalt zu verringern. Bei letztgenannten Geräten war jedoch der Kräfteinsatz der Bedienenden nötig.

Die ersten Wäscheschleudern waren händisch zu betreiben. Bei dem im Museum ausgestellten Gerät aus der Zeit um 1910/20 mussten zwei Personen für den Antrieb sorgen.



Beecker Waschweiber



Das Bild zeigt zwei Beecker Frauen beim Wäsche „**rubbeln**“ auf dem Waschbrett, um 1930 – 1935

Links Frau Breuer, die Mutter von Heinz und Susi Breuer, verheiratete Quasten.

Der Ehemann von der Frau Breuer ist den 20er Jahren verstorben.

„**Das Waschwif**“ rechts ist die Trina Lennartz, verheiratete Wilms.

Trina war mit Karl Wilms verheiratet, in Beeck besser bekannt unter dem Namen „**d'r „kleene Könning**.“

Karl Wilms besaß zwei Fahrräder, eins „**vör alle Daach, on wenn et räanet**“, und ein Fahrrad mit Kardanwelle, für Beeck einmalig.

Karl Wilms war zeitlebens bei der Lederfabrik Heinen in Wegberg beschäftigt.

Die große Wäsche

(Erinnerungen von Magdalena Trier)

Meine frühesten Erinnerungen an das Wäschewaschen gehen in die dreißiger Jahre zurück. Ich wuchs in dem Haushalt meiner Großeltern auf und mußte mich schon als kleines Mädchen an den häuslichen Arbeiten beteiligen.

Neben dem Wohnhaus stand ein Wirtschaftsgebäude mit einem Hühnerstall, der Box für ein Schwein und der Waschküche, in der Viehfutter gekocht wurde, der zur Hausschlachtung diente und vor allem der Reinigung der vierwöchentlich anfallenden Wäsche.

Vor dem Nebengebäude stand die Schwengelpumpe. Im Winter frohr sie meistens zu und dann holten wir das Waschwasser von der Pumpe der häuslichen Küche. Für die notwendigen Vorarbeiten sorgte meine Großmutter, aber zum Waschen kam eine Frau in's Haus.

Der Arbeitslohn war auch für einen Lehrerhaushalt zu verkraften, denn viel verdienten Waschfrauen damals immer noch nicht. Unsere Hilfe brachte für den Waschtage zu meiner und meiner Schwester Freude zwei ihrer Kinder mit, die auch helfen mußten, aber zu viert machte das mehr Spaß. Mein ältester Bruder, der noch nicht zur Schule ging, durfte den Waschtopf mit Kleinholz heizen, denn die Scheite durften nur im Haus verheizt werden. Die Großmutter hatte sogar schon eine Waschmaschine. Der Böttcher im Dorf stellte hölzerne Tonnen her, die in einem Gestell aufgehängt waren und schaukeln konnten. Das Schaukeln war nach der Schule unsere Aufgabe. Hundertmal hin und her - wir mußten laut zählen und wenn wir pfuschten, merkte es die Großmutter, wie, das haben wir nie herausgekriegt.

Der Deckel der Waschtonne, so fest er auch mit der Drehschraube zu verschließen war, ließ immer Lauge herausfließen. Anschließend waren wir total durchnäßt, denn es machte einen Riesenspaß mit dem Bauch auf der Tonne mitzuschaukeln. Gewaschen wurde bei uns mit Seifenpulver und

Kernseife. An das Waschbrett kamen wir nicht heran, das machten wir der ehrgeizigen Waschfrau wohl nicht gut genug, aber mit dem Spülwasser haben wir nie geegzt. Im Sommer machte das ja nicht soviel, doch an kalten Tagen gab es Schimpfe. Wie oft gingen abends die kleinen Helfer mit unserer Kleidung nach Hause!

Ein ebenso großer Spaß war das Wäscherecken. Großmutter und meine Mutter rafften die Lakenenden und schlugen sie über unseren Köpfen, dass es nur so knallte und sie reckten hin und her.



dass unsere Haare ganz strubbelig wurden. Das tröstete uns für all die Handreichungen, die wir ungern taten.

Später erhielt mein Vater eine Anstellung als Berufsschullehrer im Ruhrgebiet und die Familie zog um. Meine Mutter wurde stolze Besitzerin der gleichen Waschmaschine wie die Großmutter und ließ die Holzschaukel mit einem Antriebsmotor ausstatten. Von da ab wurde nur noch auf Zeit geschaukelt.

Mein Vater konnte sich, wie damals allgemein üblich, nicht für die Mithilfe im Haushalt begeistern. Er verdiente lieber durch Abendkurse das nötige Geld für die Hilfskräfte, immerhin war die Kinderschar auf sechs angewachsen. So kam alle vier Wochen für zwei Tage eine Waschfrau ins Haus. Bei den danach anfallenden Arbeiten mußten wir beiden ältesten Mädchen helfen. Später kam auch noch eine Flickhilfe zum Ausbessern der schadhafte Wäscheteile hinzu und eine Hausschneiderin.

Ein anstrengender Washtag

"Seff, die Wäscherin" geschrieben von Maria Hauser

Der Tag ist grau und trist. Später November. Im Waschhaus am Bach zieht es wie in einem Vogelhäusel. Wie gut, dass die Lauge noch immer so heiß ist! Solange die Hände warm bleiben, ist die zugige Kälte etwas erträglicher. Aber das Wäscheschwemmen im eiskalten Wasser fürchtet die Seff. Eigentlich heißt sie Josefa. Aber wer hält sich denn an einen solchen Namen? Keiner! Die Seff ist eine mittlere Vierziegerin, doch in einen Spiegel hat sie schon lange nicht mehr geschaut. Seit zwanzig Jahren wäscht sie für feinere Herrschaften und ist froh um jeden Waschplatz. - Als Wäscherin hat sie ihre Kinder großgezogen, bis sich eines nach dem anderen selber ernähren konnte, und sie hat ihren Mann versorgt, bis ihn die Lungenkrankheit umgebracht hat.

Das erträumte Glück mit ihm war nur sehr kurz gewesen. Ein schöner Traum, den sie gemeinsam geträumt hatten, ein junges Paar, fleißig, strebsam; er, als Schneidergeselle sehr geschickt, und sie, ein Dienstmädchen.

Sie würden heiraten und eines Tages in eine schönere Wohnung ziehen, in eine mit mehr Licht, in einer besseren Gegend, und vielleicht zwei, drei Kinder haben, je nachdem -. Die Kinder waren gekommen, eines nach dem anderen, bis es vier waren, sie hatte jeden Schilling dreimal umgedreht, ehe sie ihn ausgab, hatte gespart, wo sie konnte. Aus der schöneren Wohnung war trotzdem nichts geworden! Der Mann hatte angefangen Blut zu spucken und ständig Fieber zu haben-. Da hat die Seff aufgehört, von einer besseren Wohngegend zu träumen. Sie hat ihre Ärmel aufgekrempt, um für die besseren Leute, die dort wohnten, die Wäsche zu waschen. Sie hat gebürstet und gerumpelt und nicht an ihre jungen Jahre gedacht, oder daran, dass die Waschlauge nicht nur an ihren Händen fraß.

Und kaum, dass der Jüngste aus dem Haus war, und sie dachte nun würde es leichter werden, ist der Älteste heim gekommen und sie hatte sich an seinem Aussehen erschreckt: Wie sein Vater, damals! Er hatte sich ins Bett gelegt, so jung, - wie sein Vater.

Und dann ist der nächste gekommen. Die Lungenkrankheit sei ansteckend, hatte ihr der Doktor erklärt. Aber warum erwischte diese schreckliche Krankheit nicht auch sie?

Die Seff steht am Waschtisch, sie nimmt ein Wäschestück nach dem anderen aus der heißen Lauge, um es an jenen Stellen, die durch das Vorwaschen und Kochen nicht sauber geworden sind, noch einmal einzuseifen und zu bürsten.

Beim Doktor Müller wird nur dreimal im Jahr gewaschen: vor Ostern, im Hochsommer und vor dem Advent. Und meistens ist es so, dass auf den Washtag hin besonders die Leibwäsche fast zur Gänze aufgebraucht ist, daher wird sie ziemlich lange getragen -. Außen hui, innen pfui! sagt der Volksmund.

Wenn die Seff die Truhe aufmacht, um die angesammelte Schmutzwäsche vor dem Einweichen zu sortieren, steigt ihr ein unbeschreiblicher Gestank entgegen. Aber das ist nicht nur beim Doktor Müller so.

Während der Sommermonate sind die Waschtage angenehmer als jetzt, nicht nur, weil die Sonne scheint und der Bach nicht so kalt ist, sondern auch, weil die Wiesenbleiche der Wäsche gut tut, und es so praktisch ist, sie gleich nach dem letzten Ausschwemmen an die Wäscheleine zu hängen zum Trocknen. Die Tage sind lange hell, und sie kann am späten Abend die saubere, trockene Wäsche mit dem Handkarren heim fahren. Aber jetzt, im November,

Aber sauber soll die Wäsche trotzdem werden!

Die Gnädige hat ja keine Ahnung! - Der Seff liegt eine Entgegnung auf der Zunge und bleibt dort liegen. Inzwischen fällt der Gnädigen noch etwas ein. Sie hat in einem Frauenmagazin gelesen, die Wäsche werde durch das Rumpeln viel zu sehr strapaziert. Also bitte nur bürsten! - Die Seff denkt an die Leintücher, die in der Mitte und an den Fußenden 'schwarz' sind, und an die Kopfkissen, die von der Haarpomade 'Klacheln' haben, - und an die Unterhosen vom gnädigen Herrn.



Neulich hat die Margret, sie ist eine 'Neue' im Waschhaus erzählt, sie habe etwas gehört von Waschmaschinen, solche solle es irgendwo geben, aber das sei sicher nur ein dummes Gerede gewesen, denn wie soll eine Maschine wissen, an welchen Stellen die Wäsche besonders schmutzig ist!- Die Margret ist jung, so wie die Seff damals, als sie die Ämel aufgekrempt hatte, um nicht mehr zu träumen. Aber die Margret träumt noch: Schön wär das schon, hat sie gemeint, wenn es eine Maschine gäbe, in die man die schmutzige Wäsche hineinsteckt, um sie nach einiger Zeit sauber gewaschen herauszunehmen. Aber so etwas gibt es eben nicht!

Darüber könne sie froh sein, hatte die Seff gesagt, denn dann würden die feinen Leute keine Wäscherinnen mehr brauchen.- Aber wie sollten wir ohne Waschplätze leben? Wenn du als Wäscherin fleißig bist und genau, wenn du dir nichts zuschulden kommen läßt, brauchst du um deinen Arbeitsplatz nicht zu fürchten.- Aber die Margret träumt eben noch, sie hat gemeint, irgendwas tät' sich sicher finden.

Jetzt ist November. Der Tag ist grau und trist. Die Wäsche muss nach dem Einseifen und Bürsten gut ausgeschemmt werden, um nicht zu vergilben. Das Bachwasser ist eisig kalt, und die Kälte kriecht der Seff durch den ganzen Körper, obwohl sie im Sechterl warme Lauge aufgehoben hat, um darin ihre Hände von Zeit zu Zeit aufzuwärmen. Sie fühlt sich ausgefroren und müde. Ihr Tagewerk war lang. Seit vier Uhr in der Früh ist sie auf den Beinen. Nun heim! Die Wäsche muss noch auf den Trockenboden. Gebügelt wird erst übermorgen. - Als die Seff mit der nassen Wäsche ankommt, ist die Gnädige ziemlich ungehalten. „So spät!“ sagt sie. Die Seff werde immer langsamer! Nun ja, sie sei eben nicht mehr die Jüngste.

Die Seff war fleißig und genau, und sie hat sich nichts zuschulden kommen lassen! Aber beim nächsten Washtag im Frühling wird trotzdem eine jüngere Wäscherin beim Doktor Müller waschen. - Die Seff spürt in der Herzgegend ein Stechen, weil sie ein Mensch ist, und weil es einem Menschen weh tut, wenn er mir nichts dir nichts ausrangiert wird. Nicht mehr die Jüngste! Sie denkt an das Gespräch mit Margret und deren Träume. Wer weiß, vielleicht hätte auch sie, trotz allem, nicht aufhören sollen zu träumen. Vielleicht sind Träume, gerade in der Not, so wichtig wie ein Stück Brot, denkt die Seff. Sie hängt sich an diesen Gedanken und er hat für sie etwas Tröstliches, etwas von Hoffnung.

aus Maria Hauser, Nur eine kleine Weile, Copyright bei Franz Steinmaßl, Edition Geschichte der Heimat, A-4263 Grünbach



Eine Waschmaschine aus Metall und automatischer Deckelverriegelung, die 15 Hemden waschen und spülen konnte, gab es schon kurz nach 1900 im Erzgebirge:
 „Mit fortwährenden Heben und Stürzen der Wäsche in kochender Waschlauge, reinigt sich die Wäsche gegenseitig in ständigem Walken mit der eigenen Last in sich selbst.“
 Dieses Prinzip machte sie zu der eigentlichen Vorreiterin der heutigen Waschmaschinen.
 Die Nachfolgerin der 1945 enteigneten Firm Kraus war FORON, die den Markt der ehemaligen DDR mit platzsparenden Topladern beherrscht hatte.

Wir waren eine große Familie, und alle vier Wochen war Badetag für alle.
 In die Waschküche wurde die Wanne gestellt, mit kaltem und warmen Wasser gefüllt, und ein Dreckspatz nach dem anderen stieg hinein.
 Nach jedem Badegang wurde die Wasserfläche abgeschäumt und dann kam der Nächste, am Schluß die Eltern.

In dieses letzte Wasser wurde dann über Nacht die Schmutzwäsche eingeweicht und Bleichsoda hinzugefügt.
 Mit Wasser musste gespart werden, weil es extra vom Außenbrunnen geholt werden musste.
 An allen übrigen Tagen mussten wir uns in einer Schüssel mit Lappen und Seife waschen.

Am anderen Morgen wurde Wasser in den großen Waschkessel gefüllt und angefeuert.
 Zuerst kam die Kochwäsche hinein, später das Bunte aller Art, mit dem Stock in Etappen herausgewuchtet und auf dem Waschbrett im Zuber sauber gerubbelt und gebürstet.

Grüne Seife war dabei eine Hilfe, und anschließend wurde alles heiß ausgespült und über Nacht im klaren Wasser noch liegengelassen, zum Ausbleichen.

Bläuepulver wurde hinzugetan, damit vergilbtes hell wurde.

Im Sommer wurden Tücher und Leinen auf den Wiesen ausgebreitet und leicht besprengt, nötig beim Bleichvorgang, damit alles schön hell blieb.

Im Winter wurde die Wäsche auch nach draußen gehängt und froh zu lustigen Gebilden, mit denen wir Kinder unseren Spaß hatten.

(Heidrun Gemähling in: Der Grafschafter, Nr. 6.Juni 2000)



Einblicke in
Unser kleines
Museum zur
Waschgeschichte

der Fa.
Holzleitner

Der Holzbottich, auch Wassküpp, Bükfaß, Zuber oder Bütten

Sonnabend: Einweichen der Kochwäsche – am besten sortenweise getrennt.

Dazu wurde kaltes oder lauwarmes Regenwasser, aber auch Badewasser verwendet.

Zusätze: Soda und Schmierseife.

Sonntag abend: Auswringen und Ausstauchen der Wäsche. Abseifen der schmutzigen Teile mit Kern- oder Schmierseife.

Waschkessel: auch Brösspott (als Saufutter-und Brennkessel für Schnaps ebenfalls verwendet).

Lauge für 100 Liter: 1 Stück Soda, 1 Paket Seifenpulver, ½ Pfund Schmierseife.

Wichtig: Nur 15 Min. kochen; dabei mit einem Wäscheknüppel mehrfach wenden oder gestumpen (niederdrücken).

Bei Buntwäsche muß ein Einkochthermometer eingehängt werden, um die Lauge nicht zu heiß werden zu lassen.

Die Wäsche soll dann mindestens 1-2 Stunden ziehen – oder über Nacht (mit Briketts wurde die Hitze gehalten).

Große Wäsche um 1900





Das Waschbrett auch Riffelbrett, Ruffel, Rumpel oder Wassbräär.

Oft findet sich oben ein Steg für Kernseife und Wurzelbürste. Viele haben Füße, mit denen sie im Botisch besser abzustützen waren.

Man hielt das Brett mit der linken Hand oder stützte es gegen den Rand des Waschzuber, legte die eingeseifte Seite des Wäschestückes darauf und rieb mit der Rechten oder mit beiden Händen auf und nieder.

So musste jedes einzelne Wäschestück bearbeitet werden.

Auf dem Land standen sich oft zwei Frauen an einem größeren Zuber gegenüber und rubbelten die Wäsche auf den Brettern oder mit der Hand sauber.

„ De Buntwäsch han ich all von Hand he op däm Waschbrett gerubbelt.

Wenn das Brettche he könnt verzälle, wie ich mich off domet dät quäle!

**Pullover, Strümpf Weste
Woosch me op de Hand, dat wor dofür am beste”.**

Wasser allein, das wissen wir, genügt fürs Waschen nicht; und auch die Selbsttätigkeit des Waschmittels, wie das 1907 auf den Markt kommende Persil versprach, hielt sich stets soweit in Grenzen, dass die Hausfrau eine zusätzliche mechanische Bearbeitung der Wäsche nie ganz für überflüssig ansah.

Schon das Umrühren und Stauchen mit der Stange während des Kochens stellte ja eine solche Bearbeitung dar.

Nichtsdestoweniger fand das eigentliche Waschen erst nach dem Kochen statt, nach dem Umfüllen der Wäsche in den Waschzuber- oder bottisch.

Die einfachste mechanische Wäschebearbeitung ist, wie schon gesagt, das durch Händedruck ausgeführte Stauchen.



Erfolgreich dagegen war der einfach von Hand betätigte **Wäschestampfer**, in einfachster Version eine Saugglocke aus Gummi.

Etwas aufwendiger bestand er aus zwei Metallhalbschalen(Kupfer, Messing oder Edelstahl), die beim Niederstampfen ineinandergedrückt und beim Anheben von einer Feder im Inneren wieder auseinander gedrückt wurden und dabei noch mittels der gelochten Wände als „**Laugenpumpe**“, funktionierten.

Dieser Stampfer, einfach und effektiv, konnte schon beim Kochen der Wäsche eingesetzt werden, und es war praktisch erst der Waschautomat der 1960er, der seine Dienste verzichtbar machte.

Wo fand denn nun das große Wäschewaschen statt?

Weil fließendes Wasser besser reinigt als stehendes, wurden bald Bäche und Flüsse zum Freiluft-Waschsalon.

Heute wird niemand auf den Gedanken kommen, in Schwalm, Nette oder Rhein seine Bettlaken zu spülen – wohlweis(s)lich, weil sie wohl schwärzlicher wieder herauskämen.

In den Städten mussten Brunnen helfen -in Köln "Pütz" genannt.

Als Waschraum musste in den Arbeitermietshäusern die Küche herhalten, die oft genug auch der einzige Wohnraum war.

Weil es kaum Trockenböden gab, wurde die Wäscheleine auch noch in der Küche gespannt.

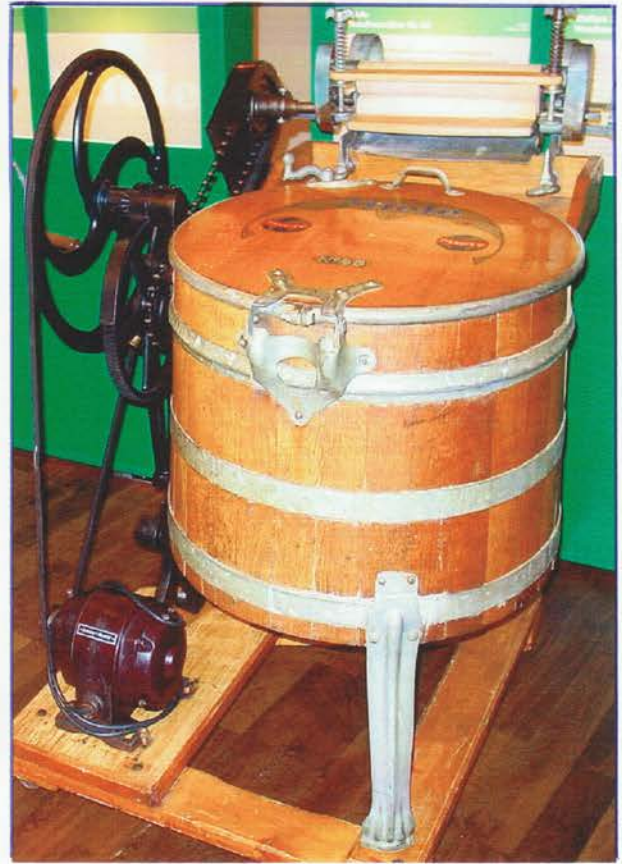
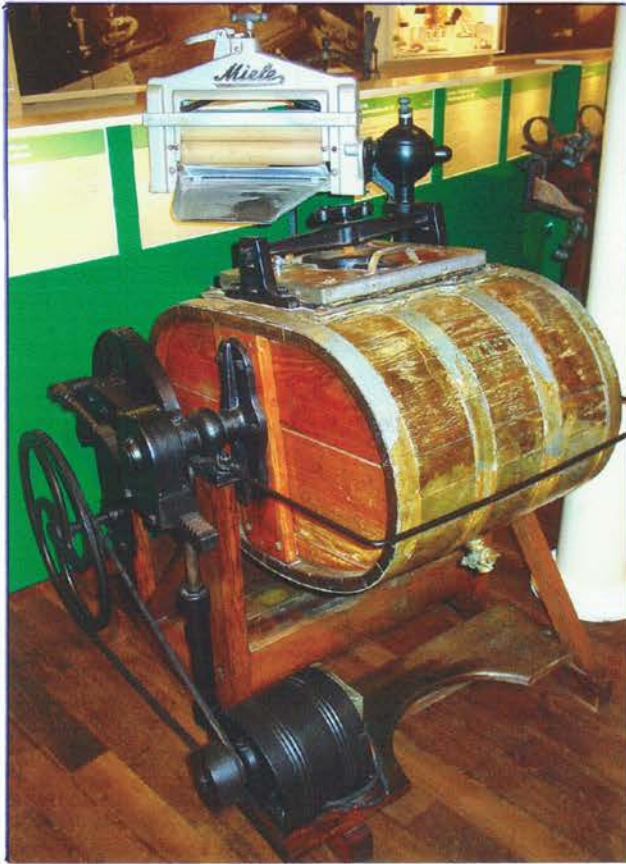
Früher galt: mehr Wäsche besitzen – weniger waschen müssen.

Die reichen Bauern wollten es den wohlhabenden Bürgern gleichtun.

Von ihren beachtlichen Wäschevorräten zeugen heute noch die vielen geschnitzten oder bemalten Wäschetruhen, die inzwischen zur Hausbar oder zum reinen Schmuckstück mutiert sind.

Bis etwa 1860 gab es nur zweimal im Jahr "**große Wäsche**,".

Um 1880 war es dann üblich geworden, alle 4 – 6 Wochen den Waschkessel zu befeuern.



Die Schaukelwaschmaschine von 1930,

ersetzte durch das Fallen der Wäsche das Schrubben auf dem Waschbrett.

Die erste Waschmaschine noch aus Holz bei der das **„Geheimnis des Waschens“** erkannt wurde, war die Schaukelwaschmaschine mit Elektro-Anwurfmotor von 1930.

„ Die Wäsche muß fallen um sauber zu werden“ war das Grundprinzip.

Diese Funktion hat man bei den heutigen Geräten im wesentlichen beibehalten. Bis Ende der 50er Jahre standen die Bottische noch in den Haushalten. Dann hielt Emaille im Waschmaschinenbau Einzug.

1956 kam die Miele-Automatic auf den Markt.

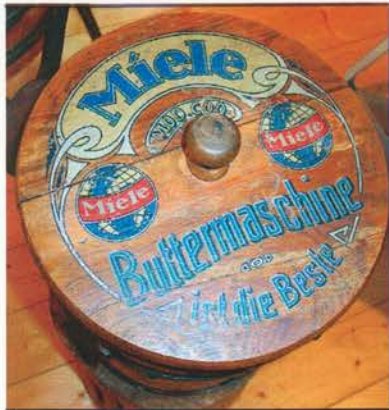
Die erste Maschine die automatisch das Wasser aufheizte, spülte und die Wäsche wusch.

Die Miele Kraftmaschine mit angebautem Elektromotor.

Der auf einem starken Rahmen der Waschmaschine montierte Motor für direkten Antrieb ist eine entscheidende Verbesserung und hatte zur Folge, daß schon kurze Zeit später die Mehrzahl der Waschmaschinen mit Wringern ausgestattet wurde.

Da Wäscheschleudern im Gegensatz zu Waschmaschinen um etliches billiger waren, wurden diese vor der Anschaffung einer Waschmaschine gekauft. Die Tätigkeit des unangenehmen Auswringens, zu der man meist eine zweite Person benötigte, wurde der Hausfrau von der Maschine abgenommen.

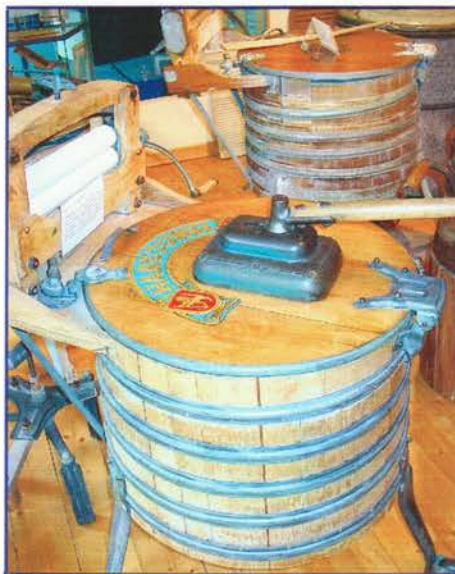
Das veränderte das Waschen aber dahingehend, dass die Hausfrau nun in der Lage war, leichter und unabhängig von fremder Hilfe alleine zu waschen.



Das Butterfass, hier ein Miele-Produkt von 1902 war Ideengeber und somit direkter Vorläufer der Bottischwaschmaschinen.

In beiden Fällen werden Flügel (Waschkreuze) von außen durch Schwengel oder Kurbeln bewegt.

Selbst die modernen Trommeln gab es damals schon bei den Rollbutterfässern, wo die ganze Tonne in Bewegung war.



Hebelmaschine mit abnehmbarem Waschkreuz (nach 1905)



Waschmaschine Meisterstück mit verzinktem Bottisch; Mit Hilfe einer kugelgelagerten Kurbel und einem Gewinde wurde die Wäsche je einmal rechts herum bewegt.

In den langlebigen Bottisch passten 10 – 12 Hemden und 2x Bettzeug.

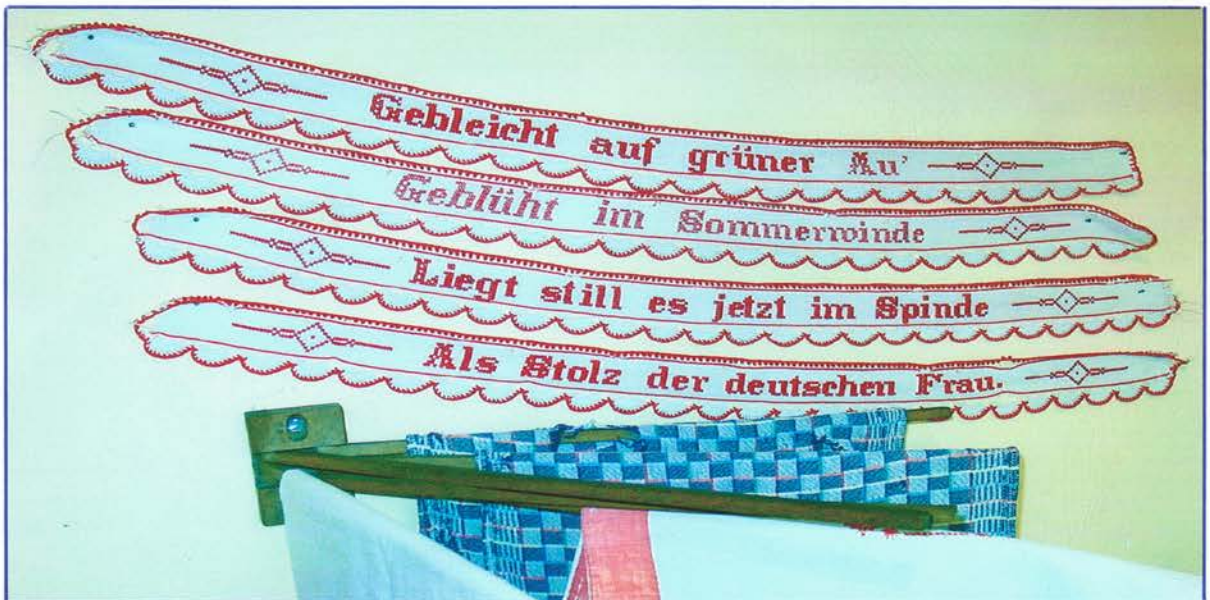
In der Lauge wurde mindestens ein halbes Pfund Schmierseife gelöst.





Mit dem Bollerwagen unterwegs..... zum Waschplatz am Bach, am Dorfbrunnen oder zum nach zwei oder drei Seiten offenen Waschhaus, durch das fließendes Wasser geleitet wurde.

Für größere Fuhren wurden Schubkarren ,für kleinere Kiepen benutzt.





Bei der Zweiwalzenmangel muß die Wäsche zwischen den beiden Walzen so lange hin- und hergedreht werden, bis sie glatt ist. Die Walzen sind aus Buchenhartholz, sorgfältig poliert und absolut glatt. Die Federung ist kräftig dabei aber doch elastisch, das Anlegebrett stabil und hochglänzend lackiert.



Das Waschen und Schlagen der Wäsche war harte körperliche Arbeit. Es war eine große Erleichterung, als diese anstrengende Tätigkeit seit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend von Waschmaschinen übernommen wurde.



Herausnehmbare Trommeln Zinkwanne (links)
Aus dem Prinzip der Butterzentrifuge entstandene
Schaukelwaschmaschine.
Beides war mit einer Handkurbel zu bedienen.

Wäschebleuel und Kuhwaschel

Die ursprüngliche Art Wäsche zu reinigen bestand im Schlagen der Wäsche auf flache Steine. In etlichen Ländern wird diese Form des Wäschewaschens heute noch praktiziert.

Auch die umgekehrte Form war üblich: Auf die Wäsche wurde mit rechteckigen Holzbrettern, die sich auf einer Seite zu einer Griffform verengten, geschlagen. Das Wasser mit dem Schmutz, bzw. mit der Seife oder der Lauge wurde dabei aus dem Gewebe gepresst.



Das dabei verwendete Gerät bezeichnete man Bleu, Bleuel, Bloi, Bloiel oder auch Bluiel.

Der Name kommt aus dem mittelhochdeutschen „bliuwen“, was „klopfen“ oder „schlagen“ bedeutet.

Für den hartnäckigen Schmutz verwendete man Waschbürsten. Bei diesen steckten in einem Holzbrett Tierborsten oder kurze Pflanzenfasern.



Nicht so verbreitet waren die „Waschel“.

Solche gab es im südlichen Oberösterreich aus zu handlichen Bündeln gewalkten Kuhschwanzhaaren.



Miele-Werbung der 30er Jahre

Das „Tanten-Motiv“

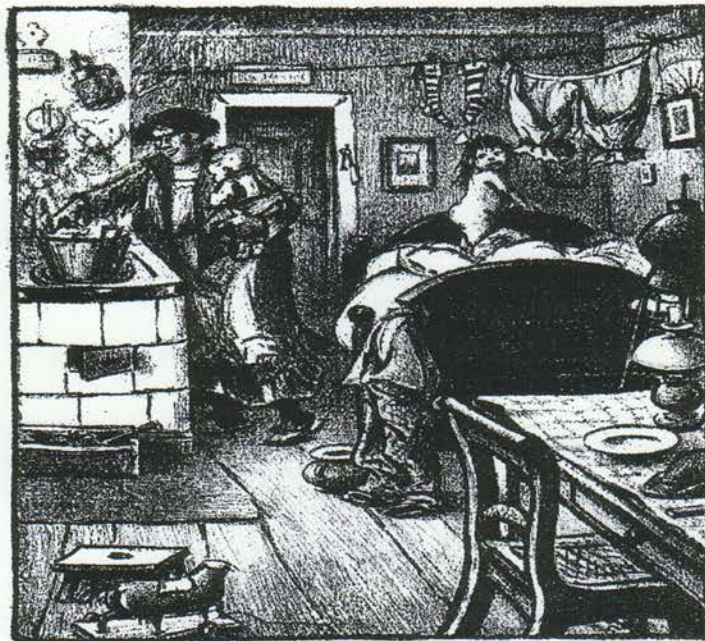
war eine großartige Leistung der Markenwerbung – es hat zum Bekanntheitsgrad von Miele um die Mitte des 20. Jahrhunderts außerordentlich viel beigetragen.

Die Tante mit Brille Spitzkragen und gestärkter Schürze

strahlte Kompetenz aus und war in ihrer Wirkung so nachhaltig, dass sie in der Fernsehwerbung der sechziger und siebziger Jahre – vor allem im Wasch- und Reinigungsmittelbereich- viele Nachahmerinnen fand.

„Mutta, wat kochste?“
„Wäsche,
Du Dummlack!“
„Schmeckt’n det jut?“

Heinrich Zille



Lithographie aus Zille
„Zwanglose Geschichten“ 1919, Berlin,
Stadtmuseum Berlin

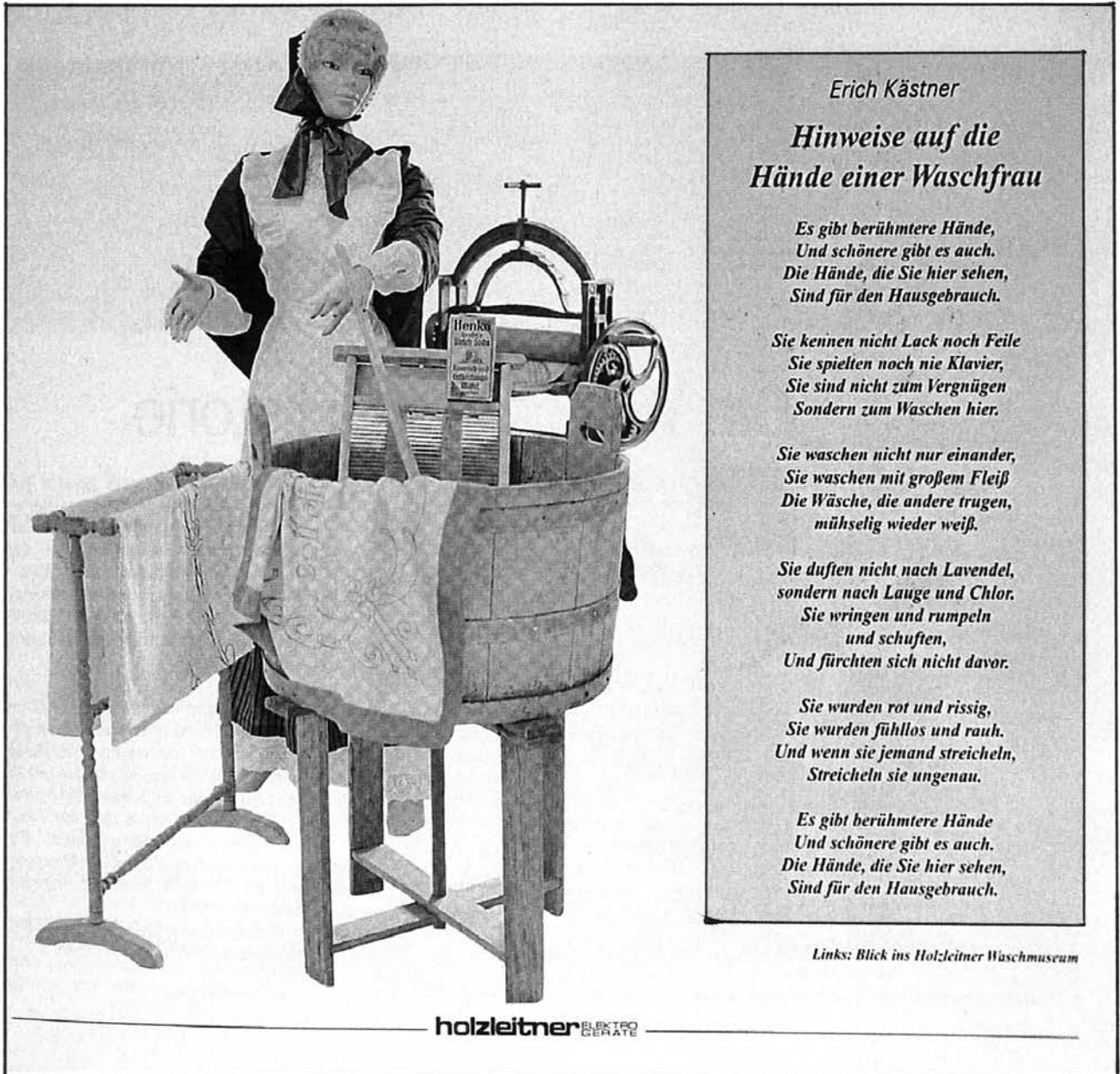
holzeitner

Im Rahmen der Ausstellung „Die große Wäsche“ wird der wohl schwierigste Teil der Hausarbeit in früherer Zeit noch mal durchlebt und mit den alten Waschgeräten zu Omas Zeiten praktisch vorgeführt.

Viele der Wascholdtimer einschließlich Zubehör können bei den Waschtagen im Becker-Flachsmuseum bestaunt werden.

Bis etwa 1860 gab es nur zweimal im Jahr **“große Wäsche,,**

Um 1880 war es dann üblich geworden, alle 4 – 6 Wochen den Waschkessel zu befeuern.
Viele Wäschestampfer sind im Becker-Flachsmuseum zu besichtigen



Erich Kästner

Hinweise auf die Hände einer Waschfrau

*Es gibt berühmtere Hände,
Und schönere gibt es auch.
Die Hände, die Sie hier sehen,
Sind für den Hausgebrauch.*

*Sie kennen nicht Lack noch Feile
Sie spielten noch nie Klavier,
Sie sind nicht zum Vergnügen
Sondern zum Waschen hier.*

*Sie waschen nicht nur einander,
Sie waschen mit großem Fleiß
Die Wäsche, die andere trugen,
mühselig wieder weiß.*

*Sie duften nicht nach Lavendel,
sondern nach Lauge und Chlor.
Sie wringen und rumpeln
und schufeln,
Und fürchten sich nicht davor.*

*Sie wurden rot und rissig,
Sie wurden fühllos und rauh.
Und wenn sie jemand streicheln,
Streicheln sie ungenau.*

*Es gibt berühmtere Hände
Und schönere gibt es auch.
Die Hände, die Sie hier sehen,
Sind für den Hausgebrauch.*

Links: Blick ins Holzleitner Waschmuseum

holzleitner ELEKTRO
GERÄTE

Stärken der Wäsche

Erinnerungen von Margit Weuthen, Wegberg Beck

Mein Großvater bekam in der Mittagspause täglich einen frischen Hemdeneinsatzkragen mit Kragenknöpfchen angesteckt.

Nachdem er sich regelmäßig vor dem Verlassen des Hauses, noch eine Zigarre anzündete, bat die Großmutter ihn:

„Karl, lot mesch noch ene johe Zoch he“

Er paffte dann die ersten Züge in den Küchenraum.

Wir Enkelkinder mochten den Zigarrennebel nicht, hielten uns mit einer Hand die Nase zu, mit dem anderen Arm schlugen wir den Qualm auseinander.

Heute sind es liebgewordene Erinnerungen an das Großelternhaus.

So habe ich noch sehr gut das Bild meiner Großmutter beim Plätten der Hemdeneinsatzkragen vor mir.

Mit einem Holzgriff wechselte sie die auf einem Prunkstück von Herd stehenden Bügeleisen und bügelte auf dem Küchentisch mit Kraftanstrengung die weißen, gestärkten Kragen.

Über dem Herd trocknete nachts auf Wäscheleinen gehangen (befestigt) gewaschene Wäsche, ebenso wurde Wäsche auf den glänzenden Ring gehangen, der am Herd befestigt war.

Auch trocknete an diesem Ring das gewaschene Pergamentpapier zum Einwickeln der Schulbrote. Es wurde im Krieg öfter verwendet.

Stärke, wurde aus Weizen,- Reis, oder Kartoffelmehl mit Wasser aufgekocht. Später gab es die Hoffmannsstärke.

Die gesellschaftliche Konvention verlangte geradezu, das jeder Herr, dazu zählten selbst die einfachen Büroangestellten – gestärkte Hemden und Kragen zu tragen hatten, die kaum eine Kopfbewegung erlaubten.

Ich erinnere mich, dass der 12- jährige Bote einer Wäscherin in Heimarbeit, sie war früh Witwe geworden, die gewaschene und gestärkte Wäsche immer mit einem alten Fahrrad zu den Herrschaften brachte.

Einmal ist er mit der frischen Wäsche vom Fahrrad in den Dreck gefallen.

Alle mühsame Arbeit war umsonst gewesen.

Auf Grund eines Presseberichtes wurde dem Heimatmuseum Wegberg-Beeck e.V. zum Thema
„Die große Wäsche“
 eine interessante Kuriosität angeboten.

Es handelt sich um eine patentierte Wäschepresse von 1920 inklusiv Gebrauchsanleitung.

Die Remlu-Wäschepresse, ein Vorgänger der Mielepresse von 1930 ist noch voll funktionsfähig.

Die Familie Sievert aus Wegberg-Dalheim die dem Beecker Flachsmuseum diese Rarität schenkte, hatte die Wäschepresse noch bis 1970 zur vollen Zufriedenheit im Einsatz. Das Gerät ist voll verzinkt und in einwandfreiem Zustand im Flachsmuseum zu besichtigen.





Remlu- Wäschepresse

2 D. R. P. Auslandspatent.

Der „Wäscheschoner“

Die Wäsche wird nicht gedreht, gezerrt, gequetscht wie von Hand oder Wringmaschine. Schonendstes Entwässern auch der zartesten Spitzen durch einfaches Auspressen. Keine Beschädigung von Knöpfen, kein Zusammendrücken von Haken.

Für zarte Frauen und Mädchen

Das Kraft und Nerven verzehrende Auswinden von Hand oder Wringmaschine fällt fort. Keine Überanstrengung, keine Kreuzschmerzen. Nur 1/4 der sonstigen Zeit! Ein Kind kann mit der sinnreichen Schaltung ohne Anstrengung die stärkste Presswirkung ausüben. Die Wäsche wird viel schneller trocken.

Zur Ersparnis von Zeit und Geld

Schon die 20 Liter-Pressen fasst infolge ihrer zylindrischen Form einen Korb voll Wäsche (bis zu 10 Bett-Tüchern!) auf eine Füllung. Eine Person entwässert in der Stunde 60—70 kg Wäsche (Trockengewicht.) Also 4 mal so große Leistung wie mit der Wringmaschine. Keine Reparaturen wie bei Wringern. Alles Eisen und Stahl verzinkt. Auf 10000 kg Druck geprüft.

Größe 1 20 LiterGröße 2 30 Liter

Du'ar-Pukkel on di jro'ete Wääsch

von Karl Bertrams op Bä'eker Platt

- - - - -

Bis Afang d'r 2. Wältkreesch ko'am en Nöij-Bä'ek enne Huuserer langs d' Dü'er. Dat kleene, v'rwaabe Käll'ke - Jott hav öm sellich - schleepet net blos enne jru'ete Koffer von Huus d' Huus - nä, dä ärme Kä'el hauj och noch enne Pukkel. Dröm wo'ar dat vör alle Lüüt: Do'ar-Pukkel. Von sinn Konde wo'et häj möt Reese Jupp ajekallt.

En sinne Koffer hauj Do'ar-Pukkel Schonsreeme, Jummiband, Jaare-Röllkes, Schtrombängele, Helpe, on Patent-Knööp. Dä Koffer wo'ar jrötter wi d'r Drä'ejer Do'ar-Pukkel. Do'ar-Pukkel wo'ar emmer adrett aanjedo'an: Kraach on Schlips, on op d'r Kopp enne Hoot. Do'ar-Pukkel wo'ar kenne Jemäckelije. Joll man öm niks av, jo'av häj sech am jrozze on jreese.-

Do'ar-Pukkel hauj een schlääte Anjewännde: Häj trokk emmer et Mondaachs möt sinne Koffer von Huus d' Huus. Et Mondaachs wo'ar bej oss heem Wääschdaach. Op d'r Wääschdaach wo'ar Moder d'r ganze Daach en d' Wääschkü'ek am brassele. Öm di Tiit kank man noch kenn Wääschmaschiin - di Wääsch wo'ed möt d' Hangk jewäsche on jevronge. Dat wo'ar hälle Ärbett! On an eene Wääschdaach ess et dann passert: Do'ar-Pukkel meek sinn Rond - op enne Mondaach. Hej schleepet sech - on dä schwo'are Koffer - heem bej oss twi'e Trappe ho'er.. Osser Jüppke, sääs Joor alt, meek Do'ar-Pukkel d' Dü'er op. "Zaach hü'er enns Jong" säät Do'ar-Pukkel vör osser Jüppke, "ess Moder nett do?" Doch, säät Jüppke, Moder ess en d'r Käller, am wäsche. Dann roop se enns jüss, säät Do'ar-Pukkel.

Osser Jüppke schtellt sech an et Träppejeländer on bröllt no onge no d' Wääschkü'ek: "Moder, komm ens errop - häj ess enne!" Min Moder, ärsch onnött: "Wä ess dann do?" Dodrop osser Jüppke: "Häj ess dä Do'ar-Pukkel!" Moder wo'et et Bloot ru'et en d'r Liiv, wi di osser Jüppke ho'et brölle. Si hätt sech j'schammt - on sech bej Do'ar-Pukkel entschuldigt, on et w'r joot jemäkt: Si hät Do'ar-Pukkel hööpewiis Patent-Knööp on Jummiband avjejo-
le. Et "Kroos-Scho'at" en d' Kü'ek jing net mi'e tou.
En d'r i'eschte Jrell woll Moder osser Jüppke e paar henger di Löffele jä'eve, als Schtroov, dat häj Do'ar-Pukkel jebröllt hauj, on net Reese Jupp. Maar Jüppke hauj Jlökk: Moder wo'ar sech net secher - a mäng hauj Moder bej et Klängere möt Nobbers-Vrou'e och övver Do'ar-Pukkel jekallt. On et Jüppke hauj jät von dä V'rtäll möttkri'eje. Dat woos Moder: Kleen Kä'etelkes hannt jro'ete Uure!

Ein herzliches DANKE an das Arbeitsteam : "DIE GROSSE WÄSCHE", welches einmal die Ausstellung zusammenstellte, an den "Waschtagen" tatkräftig mitwirkte, Restaurierungen vornahm und Heft 16 (Beecker-Blätter) mit dem Thema : "Die große Wäsche" erstellte. Eine schöne und gute Zusammenarbeit !

Heinz Gerichhausen

D'r Wääsch- on Büüjeldaach heem en di voffzajer Joore

von Heinz Gerichhausen

- - - - -

"Solange die Frau wäscht, kriegt der Mann kein gutes Wort!"

(Niederländisches Sprichwort)

Wän w'rr vröjjer, en di voffzajer Joore, heem ose Wääschdaach hau'e, wo'ar dat werk vör d'r jantze Daach. Wääschmaschine wi hüüt - möt Vollwaschjangk on duusend Schleudertouren - kank man nett vör voffzisch Joor. Man kank och kenn "Tabs" of "Kuschelweich". Di meesch'de Huushal'de hau'e enne "Waschrash". Domet wu'ed di Wääsch jeschtu'ete. Dat wo'ar Brasel. W'rr heem hau'e en Wääschmaschiin ut Hoot. En dä Bottisch von di Wääschmaschiin wu'ed di Wääsch jekwirlt. Dat 'Drejbeen' moosch möt d' Häng jedrett wä'ede.-

Di wette Wääsch wu'et et Ooves vü'erhe'är en en jru'ete Tsengkbüdd mät Waater enjewekt. En dat Waater ko'am Bleek-Soda. An d'r Wääschdaach, en aller Herrjottsfröøj, wu'ed di Wääsch en enne jru'ete Wääschkä'etel jekokkt, en Persil-Waater. W'r Kenger moosche möt aanpakke: Hoot on Waater schleepe, on möt d'r Wääschknöppel ut Hoot af on tou di Wääsch en d'r Wääschkä'etel ömrööre. On oppasse, dat di Wääsch net övverko'ake ding. Di Wääschkü'ek wo'ar eene Schwaam - Moder koom d' si'en.- No dat Ko'ake wu'et di heete Wääsch möt d'r Wääschknöppel ut d'r Wääschkä'etel en en Büdd möt kloor Waater jeschmi'ete, on dan op e Zenke-Wääschbrett jeri'eve odder möt d' Wottelbü'eschel jeschrubbt, bis dat se reen wo'ar. An dat Zenke-Wääschbrett hat männische Huusvrau sech de Venger jeschrumpft.

Bej oss heem ko'am di heete Wääsch en d' Wääschmaschiin. Dann reep Moder: Heinz, donn mesch en Maschiin Wääsch schlaare! Esch woos Bescheid: Wette Wääsch - honget Schlääch; bongte Wääsch twiehonget Schlääch. No dat Schlaare wu'ed di Wääsch en en Zenke-Büdd jeschpöllt, bis dat d'r Seepe-Schuum vot on dat Waater klo'ar wo'er. En dat lääs'te Schpöölwaater ko'am jät "Bläuj" - di Wääsch löösch'te dann. Di wette Wääsch ding Moder möt d' Häng vreenge, di jru'ete Deelee wu'ete dör d' Vreng jedrett. Vör d' drüüje hong di Wääsch op Drööt en d'r Jaat of onger et Daak op d'r Hoff.-

Di drüüsche Wääsch wu'ed d'r näks'de Daach jebüüjelt. D'r Hä'ed wu'ed jeschtokkt, bis dat di Hä'edplaat am jlö'e wo'ar. Drej Büüjeliiser schtinge op d'r Hä'ed paraat. Moder ding ens kott op dat Iiser schpöi'je - wänn et zisch'de, wo'ar dat Iiser heet jenoch. Di Dööschedöoker on di Laakes wu'ete jerekk on jradjetrokke. Dobej moosche w'r Kenger Moder helpe. Dat Büüjele von "jeschtärk'de" Schpezz-Dekks'kes, Parade-Kösses, Schüzzelkes on Kledd'sches wo'er Knibelswärek.-

Moder wo'ar vru'e, wänn s' vä'edisch wo'ar möt wääsche on büüjele - on si woos: En vetti'en Daach es et w'rr sowit: Wääsche on büüjele!

Literaturverzeichnis

Unser kleines Museum zur Waschgeschichte

(Holzleitner Elektro Geräte) Mönchengladbach-Wickrath 1998

Miele im Einundzwanzigsten Jahrhundert von

Text und Konzeption: Th. Siefert

Blütenfrisch und Fasertief rein (Vom Waschbrett bis zur Hightech-Waschmaschine)

Stadt Nordhorn 2001 Cornelia Baumann, Karl Griese, Gerit Haselager

Hauptsache sauber, Vom Waschen und Reinigen im Wandel der Zeit

(F. Bohmert) Henkel KgaA, Düsseldorf 1988

Museum der historischen Waschtechnik

(Ostbeveren-Brock) Eugen Kotte

Bildnachweis:

Alle Fotoaufnahmen und Reproduktionen Dieter Rausch

Ein großer Dank auch an unsere Ausstellungspartner:

Firma Holzleitner, Herr Schönberger (Mönchengladbach-Wickrath)

Firma Miele, Frau R. Portmann (Gütersloh)

Firma Henkel, Herr Bügel (Düsseldorf)

Weitere Literatur zum Thema „ **Die große Wäsche** „

Karl Miele

Ullstein-Verlag ISBN 3-548-36255-9 Marion Steinhart (ersch. 2002)

100 Jahre Miele im Spiegel der Zeit

(Chronik 1899 – 1999) Miele GmbH

Die große Wäsche

(Landschaftsverband Rheinland, Abtei Brauweiler

Vergessene Haushaltstechniken

Ravensburger ISBN 3 – 473 – 42 602 – 4 von John Seymour

**Wir bedanken uns für die Unterstützung und die Sachspende bei der Vorbereitung
der Ausstellung „Die große Wäsche“**

Frau Rütten, Bellinghoven:	Wäschekorb
Frau H. Theissen:	Persildose, Wäschekorb, Wäsche, Zinkwanne Wäscheklammern
Herr H. Heinen, Beeck:	Wäschezange (Miele)
Frau Mathiessn, Rath-Anhoven:	Wäschestampfer, Teller
Frau Kochs, Hückelhoven:	Wäschestampfer
Familie Sievert, Dalheim:	Wäschepresse, Einsatz Waschkessel kleine Zinkwanne
Frau H. Skibba, Erkelenz:	Kernseife (1948) selbstgemacht
Familie L. Wimmers, Beeck:	Wäschekorb
Familie Kirschbaum, Wegberg:	Wäschestampfer
Familie J. Kircher, Merbeck:	Wringe
Familie Dautzenberg, Erkelenz:	Waschkessel (1920)
Herr D. Rausch, Beeck:	Persildose
Frau A. Woywod, Mönchengladbach:	Persiltuch (Strandtuch)
Frau S. Wehner, Dalheim:	Wringe
Frau M. Obieray, Erkelenz:	Waschbrett
Frau Dr. Thönnissen, Krefeld:	Waschbrett
Familie E. Schwärtzke, Arsbeck:	Mangel – Miele (Standgerät)
Familie Nusselein, Rheydt:	Mangel (Standgerät)
Herr R. Wartmann, München	Handleiterwagen

Ein Dankeschön auch an Herrn Schönberger von der Firma Holzleitner der uns sein kleines Waschmuseum ausführlich erläuterte und alle Geräte vorführte.

Schallwellen schütteln Schmutz aus der Wäsche

"Wasche froh mit Schall"
pries 1930 die Firma Bosch ihren Schallwäscher an.



"Der Schallwäscher ist ein leichtes und leicht zu handhabendes Gerät, das an eine Schukosteckdose angeschlossen wird und in jeden Waschkessel, in jede Waschwanne mitten in die Wäsche eingesetzt werden kann. Er schüttelt, unterstützt durch Wärme und gute Waschmittel, durch Schallwellen den Schmutz gewissermaßen aus der Wäsche heraus, ohne dass die Wäsche selbst bewegt wird, und kann selbstverständlich auch für den Spülvorgang benutzt werden. Sein Stromverbrauch ist gering. Durch seine Handlichkeit ist er für kleine Räume (Küche oder Bad) sehr praktisch. Da der Schallwäscher billiger als Waschmaschinen ist, dürfte er gerade für sparsame Haushalte eine sehr willkommene, die Kraft der Hausfrau schonendes Hilfsmittel sein"

(aus Gertraud Oheim, Das praktische Haushaltsbuch, C.Bertelsmann Verlag, 1954)

Im Schallwaschgerät wird eine Membran mit Hilfe eines Elektromagneten ähnlich wie bei einem Lautsprecher in Schwingung versetzt. Diese bewegt das Wasser, wodurch der Schmutz aus dem Gewebe herausgeschwemmt wird.



Von manchen Frauen wurde das Gerät nicht auf den Bottich geschraubt oder daraufgelegt, sondern wie ein Mixer in der Hand gehalten. Dabei wurden die Schallvibrationen auf den Körper übertragen. Es kam das Gerücht auf, dass so bei Hochschwangeren Fehlgeburten ausgelöst werden können. Das und die günstigeren Preise der angebotenen Waschmaschinen führten dazu, dass solche Geräte nicht mehr erzeugt wurden.

Unveröffentlichte Seite,
im Original nicht enthalten. (UD)

Wegweiser zum häuslichen Glück

In dem Büchlein mit diesem Titel, das 1918 in seiner 4. Ausgabe erschien, steht: In mancher Gegend wird die schmutzige Wäsche mit der Bürste gereinigt oder auf dem mit gewelltem Zinkblech beschlagenen Waschbrett behandelt. Die Erfahrung lehrt, dass diese gewaltsame Behandlung der Wäsche sehr nachteilig ist.



Dieser Textausschnitt zeigt, dass man Neuartigem schon immer skeptisch gegenüberstand und Neuem etwas Schlechtes andichtete.

Das älteste inventarisierte Waschbrett im Volkskundemuseum in Wien stammt aus 1818. Dieses Waschhilfsgerätee gab es sicherlich schon weit früher.

Um 1900 war es jedoch noch vielfach üblich, die Wäsche auf Steine oder einer Holzbank zu schlagen. Anderorts legte man die Wäschestücke auch auf die Bank und schlug mit einem Wäscheklop Holz darauf. Erst allmählich erkannte man, dass das Reiben auf dem Waschbrett die Wäsche gut reinigte und sie doch nicht so beschädigte, wie man zuerst glaubte. In den ländlichen Gegenden Österreichs wuschen bis 1955/60 noch viele Hausfrauen mit diesem Gerät.

Die Waschbretter waren früher wohl hauptsächlich aus Holz. Es gab sie in den verschiedensten Ausführungen. Ein interessantes Ausstellungsstück des Museums ist der Waschrumpelhobel, mit dem man in ein zugeschnittenes Brett die Rillen hineinritzte. Die Herstellung aus Holz hatte den Nachteil, dass durch die Abreibung Unebenheiten und Risse entstanden, die dem Gewebe mit der Zeit schaden. Deshalb stellte man sie aus widerstandsfähigerem Material wie z.B. aus Stein her.

Unveröffentlichte Seite,
im Original nicht enthalten. (00)